



Polytechnische
Gesellschaft
Frankfurt am Main

Zukunft
entdecken

Religion Staat Aufklärung

Thesen und Positionen



Liebe Leserinnen und Leser,

unsere Gesellschaft wird zunehmend heterogener, auch in Glaubensfragen. Die christlichen Kirchen verzeichnen einerseits einen deutlichen Mitgliederschwind. Andererseits gewinnt der Islam aufgrund von Zuwanderung an Bedeutung, zugleich rüttelt die Wissenschaft mit ihren rasanten Fortschritten an vielen ethischen Grundfesten, der Staat verliert an Gestaltungsmacht, wirkt zunehmend überfordert. Und immer noch suchen wir Menschen nach dem Sinn unseres Daseins, nach spiritueller Orientierung, moralischem Halt und einem Rezept für ein friedliches Miteinander.

Vor diesem Hintergrund setzten sich in der sehr gut besuchten Vortragsreihe „Zukunft entdecken“ der Polytechnischen Gesellschaft im Frühjahr 2019 renommierte Referentinnen und Referenten aus verschiedenen Fachgebieten mit dem Thema „Religion – Staat – Aufklärung“ auseinander. Dabei ging es gerade auch um die Konflikte, die in diesem Spannungsfeld entstehen und die wir heute und für die Zukunft lösen müssen.

Ohne Zweifel lassen diese Vorträge keinen kalt, ob wir sie nun im Original oder auf unserer Website – www.polytechnische.de – gehört oder nur Ihre Zusammenfassungen in dieser Broschüre gelesen haben. Denn sie berühren unmittelbar unser tägliches Leben, haben viele neue Erkenntnisse

„Keine Religions- gemeinschaft kann daher den Anspruch auf ‚Alleingültigkeit‘ erheben.“

und Einsichten gebracht; das eine oder andere Statement wird uns aber auch provoziert haben und von uns grundsätzlich abgelehnt worden sein. Und das ist gut so! Denn wir brauchen in unserem Staatswesen viel mehr Diskussion über die großen strittigen Themen. Diese Auseinandersetzung darf aber nicht „mit Schaum vor dem Mund“ geführt werden, wie es Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier einst formuliert hatte. Sie muss vielmehr dem Geist der Aufklärung folgen und sich an Sachargumenten und wechselseitigem Respekt orientieren.

Jeder, der unsere Vorträge zum Spannungsfeld „Religion – Staat – Aufklärung“ gehört oder die Zusammenfassungen gelesen hat, wird aus ihnen seine ganz eigenen, sehr persönlichen Schlussfolgerungen ziehen. Für mich ergaben sich eine ganze Reihe grundlegender Erkenntnisse. Religiosität, die Sehnsucht nach einer überirdischen Macht und Sinngebung, ist ein Grundbedürfnis der Menschheit, aber nicht jedes einzelnen Menschen. Ein aufgeklärtes, liberales Staatswesen muss daher weltanschaulich neutral die Ausübung von Religiosität innerhalb seiner Rechtsverfassung ebenso ermöglichen wie die Ausübung eines Agnostizismus oder Atheismus. Entgegenzutreten ist religiösen Praktiken, die nicht unseren rechtsstaatlichen Grundsätzen folgen und gesellschaftliche Partizipation verhindern. Die fünf großen Weltreligionen und die mehreren Tausend

Vorwort

Glaubensgemeinschaften sind historisch geworden. Keine der Religionen und Glaubensgemeinschaften kann daher den Anspruch auf „Alleingültigkeit“ erheben. Aufklärung ist ein kontinuierlicher Prozess; das Erbe der Aufklärung muss jeder Generation neu erschlossen und muss von ihr weiterentwickelt werden. In Verbindung mit Humanismus und gesellschaftlicher Verantwortung des Einzelnen für das Gemeinwohl ist sie ein Eckpfeiler für einen Fortschritt in Frieden.

Machen Sie sich nun Ihre ganz eigenen Gedanken, wenn Sie die Zusammenfassungen der zehn Vorträge und Debatten lesen oder den einen oder anderen Vortrag auf unserer Website nachhören. Mögen diese Vortragsreihe und diese Broschüre so zu einer aufgeklärten Diskussion beitragen.

Mit besten Grüßen
Prof. Dr. Volker Mosbrugger
Präsident

Inhalt

Polytechnische Thesen und Positionen

- 08 Auf dem Weg zu einem deutschen Islam, Teil 1
Organisation und Institutionalisierung
Prof. Dr. Rudolf Steinberg
- 12 Auf dem Weg zu einem deutschen Islam, Teil 2
Liberaler Theologie und neuer Humanismus
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide
- 16 Ist die Wissenschaft die neue Religion?
Prof. Dr. Harald Lesch
- 20 Themenabend
Darf man über Religion spotten?
Dr. Johannes zu Eltz
Dr. Nahed Samour
Dr. Michael Schmidt-Salomon

26

Debatte

Brauchen wir heute noch Religion?

Prof. Dr. Harald Schwalbe

Philipp Möller

Prof. Dr. Joachim Valentin

Daniela Wakonigg

34

Das doppelt Heilige Land:

Der Israel-Palästina-Konflikt

Dr. Claudia Baumgart-Ochse

38

Captain James Cook: Ein Aufklärer in
der Südsee und der koloniale Staat

Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl

42

Darwin trifft Gott –

Zur Evolution der Religiosität

Prof. Dr. Eckart Voland

46

Religiöse und kulturelle Konflikte
in Deutschland

Prof. Dr. Susanne Schröter

50

Trennung von Staat und Religion:

Ursprung, Idee, Mythos

Dr. Mahmoud Bassiouni

Prof. Dr. Rudolf Steinberg



Prof. Dr. Rudolf Steinberg studierte Rechts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften an den Universitäten Freiburg i. B., Köln und Ann Arbor (Michigan, USA). Als Professor für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaft lehrte er von 1977 bis 2000 an den Universitäten Hannover und Frankfurt am Main. Von 1995 bis 2000 war er als Richter am Verfassungsgericht des Landes Thüringen in Weimar tätig und von 2000 bis 2008 als Präsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main. In den letzten Jahren beschäftigt sich Steinberg mit der Stellung des Islam in der Verfassungsordnung der Bundesrepublik Deutschland.

Auf dem Weg zu einem deutschen Islam, Teil 1

Organisation und Institutiona- lisierung

Islamkritiker warnen vor der feindlichen Übernahme des Islam und betonen, dass „der“ Islam nicht zu Deutschland gehört. Aber sind Islam und Scharia mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung wirklich unvereinbar? (1.) Nur wenn dies zu verneinen ist, können auch Fragen nach der Institutionalisierung des Islam in Deutschland gestellt werden. (2.)

1.a. Anders als vielfach angenommen, stellt die Scharia nicht einen Katechismus mit einem eindeutigen Inhalt dar. Inhaltlich ist sie eine Sammlung von Normen die zur Zeit ihrer Entstehung im Nahen und Mittleren Osten verbreitet waren. Die weltweit sich ausbreitende Scharia war offen für die Befruchtung durch andere Kulturen und Auffassungen. Das Recht konnte den sich wandelnden Bedürfnissen der Gesellschaft angepasst werden. „Daher kann man nicht“ – so Prof. Dr. Mouhanad Khorchide – „von ‚der Scharia‘ sprechen. Wer von Scharia spricht, muss zuerst erklären, was er damit meint.“

Die heute beklagte Verengung mit ihrer buchstabengetreuen Interpretation von Stellen im Koran und von Hadithen, und Ihre zum Teil barbarische Umsetzung lässt sich nicht zuletzt zurückführen auf die gegen die Kolonialisierung arabischer Länder gerichteten fundamentalistischen Reformbewegungen, die heute durch die Öldollars des saudischen

„Es wird aber noch ein langer und beschwerlicher Weg sein, bis ‚der Islam‘ in Deutschland wirklich angekommen ist.“

Wahhabismus weltweite Verbreitung gefunden haben. Sie lassen ausschließlich die Lehren der Alten – »salafs« – gelten und lehren eine unfehlbare Scharia. Dem folgen fundamentalistische Richtungen des Islam, die wie der Salafismus zentrale Prinzipien unserer Verfassungsordnung infrage stellen.

1.b. Auch der Einwand einer prinzipiellen Unvereinbarkeit „des Islam“ und der Demokratie greift letztlich nicht durch. Das zeigen die Ansätze einer Demokratisierung muslimischer Länder um die vorletzte Jahrhundertwende ebenso wie heutige moderne Stimmen. Der Koran enthält kein Staatsrecht. „Religion und Staat“ sind nicht notwendig identisch.

2. Die Muslime werden in Deutschland erst angekommen sein, wenn sie einen institutionellen Ort im deutschen religionsverfassungsrechtlichen System gefunden haben.

2.a. Voraussetzung für die Anerkennung der muslimischen Gruppierungen als Partner in diesem religionsverfassungsrechtlichen System ist die Beendigung der Steuerung aus dem Ausland. Eine muslimische „Auslandsorganisation“ kann nicht Partner des Staats, zum Beispiel für einen Religionsunterricht in staatlichen Schulen, sein.

2.b. Das religionsverfassungsrechtliche System des Grundgesetzes zeichnet sich durch die Kooperation von Staat und Religionsgemeinschaften aus. Für eine Partnerschaft mit diesen Religionsgemeinschaften benötigt der Staat Ansprechpartner. Dies verweist auf die Notwendigkeit von Organisation und auf ein gewisses Maß an Hierarchisierung.

2.c. Die Abkoppelung vom Ausland ist ohne eine eigenständige finanzielle Grundlage undenkbar, für die es verschiedene Möglichkeiten gibt.

3. Grundsätzlich kann sich eine aufgeklärte Version des Islam durchaus in die westlichen Gesellschaften einfügen. Es wird aber noch ein langer und beschwerlicher Weg sein, bis „der Islam“ in Deutschland wirklich angekommen ist.

Prof. Dr. Mouhanad Khorchide



Prof. Dr. Mouhanad Khorchide wuchs in Saudi-Arabien auf und studierte Islamische Theologie und Soziologie in Beirut und Wien. Seit 2010 ist er Professor für Islamische Religionspädagogik in Münster und dort inzwischen auch Leiter des Zentrums für Islamische Theologie sowie Principal Investigator des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Vorher arbeitete Khorchide auch als Imam und Religionslehrer. Er ist zudem Autor und Herausgeber eines auf 17 Bände angelegten historisch-kritischen Koran-Kommentars.

Auf dem Weg zu einem deutschen Islam, Teil 2

Liberaler Theologie und neuer Humanismus

Liberaler Theologie fragt nach dem Menschen als einem selbstbestimmtem Subjekt. Demnach ist die Freiheit, aber auch das Bewusstsein der eigenen Freiheit das konstitutive Moment des Menschseins. In diesem Sinne gestaltet sich die Gott-Mensch-Beziehung nach der liberalen Theologie als Freiheitsbeziehung, oder in religiöser Sprache ausgedrückt: als Liebesbeziehung. Im Koran heißt es, dass Gott Menschen erschafft, die er liebt und die ihn lieben (Koran 5:54). Dieses Verständnis vom Menschen als selbstbestimmtes und mündiges Wesen steht im Kontrast zu der Auffassung, es gehe im Islam um die Unterwerfung des Menschen unter das göttliche Gesetz.

Aber genau hier zeigt sich die Trennlinie zwischen einem konservativen und einem liberalen Islamverständnis. Ich spreche von einem monologischen und einem dialogischen Zugang zum Islam. Nach der Auffassung des monologischen Modells glauben die Menschen an einen Gott, dem es nur um sich selbst geht. Dieser Gott habe die Menschen deshalb erschaffen, weil er Unterworfenen sucht, die ihm selbst durch den Glauben an ihn und durch den Gottesdienst (das rituelle Gebet, das Fasten usw.) dienen und ihn verherrlichen sollen. Der Mensch ist nach dieser Auffassung ein Objekt der Religion. Er wird von Gott funktionalisiert, um Gott das zu geben, was dieser für sich braucht (und daher die Bezeichnung „monologisch“, es geht nur um Gott). Die Schwäche dieses Modells liegt

„Im Koran heißt es,
dass Gott Menschen
erschafft, die er
liebt und die ihn lieben
(Koran 5:54).“

in seinem Gottesbild, denn ein in sich vollkommener Gott ist nicht auf den Menschen angewiesen. Er erschafft ihn nicht, weil er Sklaven braucht, sondern weil er bedingungslos geben will. Und genau das ist der Gott der Liebe, von dem der Koran (wie auch die Bibel) spricht. Diesem Gott geht es nicht um sich selbst, sondern um den Menschen, um die Beziehung zu ihm, und daher ist er ein dialogischer Gott.

Der Mensch ist nach diesem zweiten Zugang zum Islam ein Selbstzweck, Gott will ihn von der Ewigkeit her, weil es um die Würdigung dieses Menschen geht. In der koranischen Schöpfungserzählung heißt es symbolisch, dass Gott nach der Erschaffung Adams (also des Menschen) den Engeln befohlen hat, sie sollten sich vor Adam (wohlgemerkt nicht vor Gott) niederwerfen. Es ist der Mensch, um den es geht. Die Religion ist entsprechend da, um diesem Menschen zu dienen, und nicht der Mensch soll der Religion dienen. Gottesdienst ist Dienst an seiner Schöpfung. Religiosität bezeugt sich nur dann, wenn der Mensch zur Hand Gottes wird, wenn er also die Hand der Liebe und Barmherzigkeit durch sein konstruktives Handeln in der Welt ist. Denn ein Gott, der die Freiheit des Menschen würdigt, wird in der Welt nur auf eine Art und Weise eingreifen, die die Freiheit des Menschen nicht einschränkt. Daher greift er hauptsächlich durch den Menschen selbst ein, um seine Intention der Liebe und Barmherzigkeit zu verwirklichen. Er greift allerdings nur durch den Menschen ein, der sich in Freiheit zur Verfügung stellt. Und so gewinnt das Wort „Glaube“ eine soziale und spirituelle statt einer dogmatischen Dimension. Es geht um den Einsatz des Menschen hier und jetzt, um Leid zu lindern und sich und seine Mitmenschen zu bereichern. Es geht um einen religiösen Humanismus im Dienste der Menschheit.

Prof. Dr. Harald Lesch



Prof. Dr. Harald Lesch ist Astrophysiker, Naturphilosoph, Wissenschaftsjournalist, Fernsehmoderator, Autor und Hörbuchsprecher. Er ist Professor für Theoretische Astrophysik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Lehrbeauftragter für Naturphilosophie an der Hochschule für Philosophie München. Bekannt ist Lesch vor allem durch seine Fernsehauftritte: Er war Moderator von *alpha-Centauri*, *Lesch & Co.*, *Terra X*, *Leschs Kosmos* und vieler Reihen mehr und wurde unter anderem mit dem Bayerischen Fernsehpreis und dem Deutschen Fernsehpreis „Bestes Infotainment“ ausgezeichnet.

Ist die Wissenschaft die neue Religion?

Der Frage, ob die Wissenschaft die neue Religion ist, geht eine andere Frage voraus. Und zwar: „Welche Rolle sollen Wissenschaft und Religion einnehmen?“ Die soziale Rolle von Religionen kann unter anderem durch die Merkmale des gemeinsamen Glaubens, einer organisierten Kirche und eines Systems von Verhaltensweisen charakterisiert werden. Die Rolle der Wissenschaft scheint zunächst eine andere zu sein. Wir brauchen sie, um die Risiken der modernen Welt vorherzusagen und zu lösen.

Wissenschaftliche Erkenntnisse begannen bereits vor 400 Jahren, die Prognosekompetenz der Religionen abzulösen. Immer mehr setzte sich der sogenannte Szientismus durch, also die Annahme, nur die Wissenschaft könne die Welt in ihrer empirischen Form erklären. Doch wer oder was nimmt den Platz im Inneren der Menschen ein, den bisher die Religionen besetzt hatten? Durch den Aufstieg der Wissenschaft, so die These, haben diese Wissenschaft und der in ihr begründete Szientismus diesen Platz eingenommen. Dabei übernimmt der Szientismus auch die oben beschriebenen sozialen Rollen. Zwar scheint es, als würde die Wissenschaft den Glauben durch die Vernunft ersetzen. Jedoch ist das absolute Fürwahrhalten der Gesetzmäßigkeiten nach Carl-Friedrich von Weizsäcker auch eine Art Glauben. Der bestimmende Faktor des Glaubens ist das Vertrauen. Dies trifft auch auf die Wissenschaft zu. Selbst wenn eine Technik, ob Lichtschalter oder Flugzeuge, mal nicht funktionieren sollte, zweifeln wir deshalb nicht gleich an der dahinterliegenden Wissenschaft als Ganzes. Wir vertrauen ihr weiterhin.

„Um das religiöse,
teilweise blinde
Vertrauen in die Wis-
senschaft jedoch nicht
ausufern zu lassen,
müssen wir gemeinsam
mit Wissenschaft und
Technik zu einer
Ethik der Verantwor-
tung gelangen.“

Wissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten werden zu Geboten, durch die wir uns die Natur scheinbar untertan machen können. Wir haben ein fast blindes Vertrauen in die Wissenschaft und ihre Technik entwickelt, nutzen sie quasi als Rituale, ohne sie zu hinterfragen und ihre Konsequenzen zu bedenken. Wir werden immer abhängiger von der Glaubensform des Szientismus, weil unsere Welt immer mehr von Technik durchzogen ist. Dies liegt auch daran, dass die Wirtschaft mit ihrer Gleichung „Zeit ist Geld“ die Wissenschaft für ihre Zwecke einspannt. Es geht nicht mehr um fundamentale Entdeckungen, sondern um die Produktion von Dingen, die unser Leben einfacher machen und zu mehr Wohlstand führen. Wissenschaft als Religionsersatz wird also auch ein Thema, weil wir keine Fragen mehr stellen. Die Messwerte, mit denen wir unser Leben einrahmen, scheinen wichtiger zu werden als andere Werte.

In dem Moment, in dem wir aber beginnen, unseren Szientismus ethisch zu begleiten, erkennen wir, wie kritisch er werden kann. Die Grenzen der Wissenschaft und Wirtschaft liefern uns bisher Gesetz und Recht. Messwerte beschreiben zwar den technischen Vorsprung, unser Miteinander wird jedoch immer noch von anderen Werten, wie zum Beispiel der Gerechtigkeit bestimmt. Um das religiöse, teilweise blinde Vertrauen in die Wissenschaft jedoch nicht ausufern zu lassen, müssen wir gemeinsam mit Wissenschaft und Technik zu einer Ethik der Verantwortung gelangen.

Textzusammenfassung von Miriam Aber auf Grundlage eines
Tonmitschnitts der Veranstaltung

Darf man über Religion spotten?

Dr. Johannes zu Eltz



Stadtdekan Dr. Johannes zu Eltz beendete zunächst ein Jurastudium, bevor er sich entschloss, Philosophie und Theologie in Frankfurt am Main und Rom zu studieren. Im Jahr 1991 wurde er im Limburger Dom zum Priester geweiht. Ab 1995 arbeitete er als Pfarrer im Westerwald, dann war er von 1999 bis 2010 Leiter des kirchlichen Gerichts in Limburg und von 2006 bis 2010 Stadtdekan von Wiesbaden. Seit August 2010 ist er Stadtdekan von Frankfurt und bischöflicher Kommissar, Pfarrer der Dompfarrei St. Bartholomäus mit ihren Kirchorten und Vorsitzender des Caritasrates.

„Ich mag mich nicht gerne mit der Kirche auseinandersetzen; es hat ja keinen Sinn, mit einer Anschauungsweise zu diskutieren, die sich strafrechtlich hat schützen lassen.“ (Kurt Tucholsky alias „Peter Panter“, Die Weltbühne, 14. April 1931)

Das trifft mich mehr, als es eine Verhöhnung meiner Religion tun könnte, denn sie fällt für meine Begriffe immer auf ihren Urheber zurück; umso schwerer und erdrückender, je verletzender sie gemeint war und je gemeiner sie zum Ausdruck kommt. Jene Bemerkung von Tucholsky schließt aber meine Anschauungsweise grundsätzlich vom Gespräch mit Leuten aus, mit denen ich mich gern unterhalten und von denen zur Zielscheibe ihres eleganten Witzes gemacht zu werden ich mir zur Ehre angerechnet hätte. Das Motiv für den Diskussionsabbruch, ganz unpolemisch formuliert, heißt: die Freiheit, welche die Gebildeten unter den Verächtern des kirchlichen Christentums sich nehmen wollen, muss einen Widerpart, ein Widerlager auf der Seite derer haben, die sie mit ihrer Kritik oder ihrem Witz treffen möchten. Wer sich mit der Androhung von physischer Gewalt vor Angriffen des Geistes in Schutz nehmen lassen muss, ist für das Florett, das Tucholsky ficht, nicht satisfaktionsfähig. Der Selbstausschluss der Religiösen mag noch angehen, wenn man ein Paralleluniversum bewohnt, in dem alles, auch das Kritisieren und Witzemachen, nur in einer von Oberhirten pasteurisierten Form vorgehalten wird. „Societas perfecta“ nannte man das in der jüngeren katholischen Tradition, das heißt: der Aufbau von parallelgesellschaftlichen Strukturen, die es Katholiken erlauben, von der Wiege bis zur Bahre im wesentlichen überraschungsfrei unter sich bleiben zu können.

Wenn man das aber nicht für das höchste der Gefühle hält, sondern sich lieber im Freien tummelt, ist so eine angstbewehrte Abmeldung aus der Diskursgemeinschaft schmähsch. Mit einem einfachen Beispiel veranschaulicht: In Mainz und in Köln ist nicht der auf dem Karneval durch den Kakao gezogene Bischof unten durch, sondern der keines Wortes und Witzes für wert gehaltene. Vor dieser Logik kann man sich natürlich in eine Pfarrfastnacht retten, wo Büttreden nur mit einem kirchenamtlichen Imprimatur verkehrsfähig sind. Vor allem, seit ich in Frankfurt bin und Stadtluft in der Nase habe, kommt mir die Luft in solch geschlossenen Räumen aber schnell abgestanden vor, und ich ziehe auch aus christlichen Gründen die ausgesetzte Position auf einem Podium mit Agnostikern und Spöttern der Behaglichkeit einer Echokammer bei weitem vor.



Dr. Nahed Samour

Dr. Nahed Samour forscht als Early Career Fellow am Lichtenberg-Kolleg – The Göttingen Institute for Advanced Study sowie an der juristischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie arbeitet zu Kritik in Recht und Religion. Samour studierte Rechts- und Islamwissenschaften an den Universitäten in Bonn, Berlin (HU), Birzeit/Ramallah, Damaskus, London (SOAS) und Harvard sowie am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main. Sie war Post-Doc Researcher am Erik Castrén Institute of International Law and Human Rights der Universität Helsinki. Seit 2015 ist sie Junior Faculty am Institute for Global Law and Policy der Harvard Law School.

Der Spott hat in allen Religionen, Kulturen, Zivilisationen einen Platz. Da ging und geht es darum, Kleriker und ihre Institutionen herauszufordern, zu kritisieren, ihre Autorität infrage zu stellen – also vor allem Leuten entgegenzutreten, die Macht haben und Macht missbrauchen können.

Spott ist also keine Erfindung der Moderne und erst recht nicht des Säkularismus. Wer das annimmt, verkennt die Geschichte des Spotts und bedient sich des Spotts als Abgrenzungskriterium: „Wir sind ja so tolerant und vertragen Kritik – aber die da sind ja noch so zurückgeblieben, dass sie mit Spott nicht umgehen können und sofort beleidigt sind.“ Das ist eine gängige Stereotypisierung insbesondere von Muslimen, sie dient dazu, sie als nicht zivilisiert, als nicht modern zu markieren und als potenziell weniger schutzwürdig zu kategorisieren.

Tatsächlich geht es heute auch zentral darum, wann die Schmähung der Religion auf die Schmähung einer gläubigen Person durchschlägt. Dieses gesellschaftliche Klima muss berücksichtigt werden – nicht umsonst hat hier der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in seinem Urteil vom 25. Oktober 2018 (38450/12) auf die wachsende gesellschaftliche Intoleranz gegenüber Muslimen verwiesen. Denn das gesellschaftliche Klima, das hier gemeint ist, ist eines, in dem Gruppen mit „anderen“ religiösen Bekenntnissen ausgegrenzt werden.

Dr. Michael Schmidt-Salomon

Dr. Michael Schmidt-Salomon ist freischaffender Philosoph und Schriftsteller. 2016 erschien sein Buch „Die Grenzen der Toleranz: Warum wir die offene Gesellschaft verteidigen müssen“. Laut dem „Global Thought Leader Index“ zählt er zu den „einflussreichsten Ideengebern im deutschsprachigen Raum“. Seine Bücher, zum Beispiel „Jenseits von Gut und Böse – Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind“ oder „Leibniz war kein Butterkeks – Den großen und kleinen Fragen der Philosophie auf der Spur“ und viele andere, wurden mehr als 250.000 Mal verkauft und sind vielfach übersetzt worden. Der in seinem Denken dem Naturalismus verpflichtete Philosoph Schmidt-Salomon ist Mitbegründer und Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung und häufig in Presse, Funk und Fernsehen vertreten.



Selbstverständlich darf man in einer offenen Gesellschaft über Religion spotten, mitunter kann man diesen Spott nicht einmal vermeiden. Grund dafür ist der oft komisch wirkende Kontrast zwischen dem, was Menschen glauben, und dem, was wir über die Welt inzwischen wissen.

Doch sollte man sich wenigstens darum bemühen, den Spott über überkommene religiöse Vorstellungen zu vermeiden? Nein, denn die Satire ist seit jeher eine der wirkungsvollsten Waffen der Aufklärung gegen Irrationalismen – und zwar aus dreierlei Gründen:

1. Satire ist populär, sie vermag größere Zielgruppen zu erreichen als jede intellektuelle Debatte.
2. Satire wirkt emanzipatorisch, weil sie das Auseinanderklaffen zwischen Anspruch und Wirklichkeit bei jenen „Großkopferten“ entlarvt, die sich als besondere Autoritäten verstanden wissen wollen.
3. Satire ist effektiv, da bei den Adressaten in besonderen Maße Denk- und Verhaltensveränderungen auslöst. Tatsächlich können sich Menschen oft mit schwersten logischen Widersprüchen abfinden – die Scham davor, lächerlich zu wirken, ist hingegen ein starker Motivator, überholte Überzeugungen aufzugeben.

Nach Kurt Tucholsky darf Satire zwar „alles“ – allerdings ist nicht alles Satire, was sich als solche bezeichnet. Echte Satire unterscheidet sich von bloßer Hohnpropaganda dadurch, dass sie auf humorvolle Weise existenziell bedeutende Wahrheiten aufdeckt, die bis dahin nebulös verborgen waren.

Durch die humorvolle Aufdeckung der Wahrheit fühlen sich vor allem Fundamentalisten stark angegriffen. Ein Zurückhalten satirischer Beiträge würde das „Krankheitsbild“ allerdings nur verschlimmern. Kritikphobie bedarf nämlich der Konfrontation mit dem aversiven Reiz, also mit einer konstruktiven Streitkultur. Nur so kann Toleranz erlernt und eingeübt werden. Eine offene Gesellschaft sollte Satire daher fördern, statt sie zu verbieten.

Brauchen wir heute noch Religion?

Pro und Kontra

Prof. Dr.
Harald
Schwalbe



Prof. Dr. Harald Schwalbe studierte Chemie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo er auch promovierte. Nach einem Postdoc-Studium in Oxford und seiner Habilitation wurde er Assistenzprofessor am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Seit 2002 ist er Professor für Chemie an der Goethe-Universität. Sein Forschungsinteresse gilt der Entwicklung und Anwendung der NMR-Spektroskopie zur Untersuchung der Strukturbiologie von Proteinen und RNA. Schwalbe wurde unter anderem mit dem 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre und dem Preis „Scientist of the Year“ der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung ausgezeichnet.

Die Frage des Verhältnisses eines Glaubens an Gott als Notwendigkeit, Gott als Erklärung für die Welt „zu brauchen“, betrifft

- 1) unsere Welt vor dem Big Bang
- 2) die Evolution der Welt vom Big Bang bis hin zum Menschen
- 3) die Beschaffenheit unseres Gehirns, hier insbesondere das Bewusstsein, die Intelligenz und den freien Willen

Wissenschaftlich gibt es zur Erklärung der Welt verschiedene Methoden: Die Methode, die am leistungsfähigsten ist, ist die naturwissenschaftliche, analytisch-empirische Methode. Diese Methode braucht keinen Gott, schon gar nicht als Lückenbüßer für (noch nicht) verstandene Phänomene. Die Arbeitshypothese „Gott“ bringt nichts.

Die Aussage, dass es keinen Gott braucht, hat aber zur Folge, dass wir unser prinzipielles Nicht-Verstehen-Können aushalten müssen. Vor dem Big Bang gibt es weder Raum noch Zeit: Das übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Dazu kommt die Erkenntnis, dass der Mensch ein Übergangsphänomen der Evolution ist. Wer kann es uns verdenken, dass wir angesichts dieser Einsamkeit auf einen Gott hoffen? Ob wir Gott brauchen, kann nicht unpersönlich beantwortet werden. Für mich ist eine solche entpersönlichte Diskussion im Hinblick auf Gott eine unzulässige Methode. Neben dem oben beschriebenen analytischen Modell gibt es für den Naturwissenschaftler weitere Voraussetzungen für exzellente Forschung: zum einen die Haltung des Staunens, zum anderen die der Neugier. Ich staune über die Größe und die Komplexität dieser uns umgebenden Welt. Noch mehr staune ich über die Gesetzmäßigkeiten in der Welt und ihrer wechselwirkenden Bausteine. Ich staune, dass diese so seienden Gesetzmäßigkeiten diese komplexe Welt haben entstehen lassen. Ich bewundere die Symmetrie der Himmelskörper wie der Atome. So hoffe ich zu glauben.



Philipp Möller studierte Pädagogik an der Freien Universität Berlin. Zunächst arbeitete er als Vertretungslehrer und als Pressereferent der Giordano-Bruno-Stiftung, in deren Beirat er 2014 aufgenommen wurde. Zusammen mit Carsten Frerk und Peder Iblher rief er 2009 die Buskampagne „Gottlos glücklich“ ins Leben, um auf Religionsfreiheit und die Diskriminierung von Atheisten aufmerksam zu machen. Seit 2012 arbeitet Möller als Autor und hat mehrere Bestseller geschrieben, unter anderem „Isch geh Schulhof“ und „Gottlos glücklich: Warum wir ohne Religion besser dran wären“.

Philipp
Möller

„Brauchen wir heute noch Religion?“ Nein, sagt Philipp Möller, und fragt: Wozu? Um den Sinn des Lebens festzustellen? Nein, denn der liege nicht im Jenseits, sondern im Diesseits und müsse von jedem selbst definiert werden. Um die Welt zu erklären? Auch das verneint Möller, und zwar mit Hinweis auf die krassen Widersprüche zwischen religiösen Erklärungsversuchen und heutigen Erkenntnissen. Auch braucht er Religion als moralischen Kompass nicht, weil dieser willkürlich zwischen Gut und Böse, Himmel und Hölle unterscheide. Möller bevorzugt eine ethische Perspektive, die zwischen fair und unfair unterscheidet, also fragt, ob durch eine Handlung die Rechte oder Interessen anderer verletzt würden, und die in einem Gesellschaftsvertrag unter Menschen ausgehandelt wurde: der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die die Selbstbestimmung des Individuums vor den kollektivistischen Gedanken der Religion und anderer Ideologien stellt.

Auch die Tatsache, dass lediglich 20Prozent der jungen Deutschen sich heute noch als religiös verstehen – unter Kirchenmitgliedern wie Konfessionsfreien gleichermaßen –, sei eine Antwort auf die Frage des Abends: Nein. Wir hätten es heute also mit einem Rückgang und einer Diversifizierung der Religiosität zu tun, weil Menschen an verschiedene Götter glaubten und die Gruppe derer, die ein naturalistisches Weltbild bevorzugten, stetig wachse.

Das Recht auf einen persönlichen Glauben, auf Religion als „spirituelles Hobby“ möchte Möller den Menschen aber keineswegs absprechen. Angesichts der historischen Tatsache jedoch, dass Demokratie und Menschenrechte erbittert gegen Vertreter der Religionen erkämpft werden mussten und müssen, sei der „organisierte Aberglaube“ für eine offene Gesellschaft in einem liberalen Rechtsstaat überflüssig bis kontraproduktiv.

Prof. Dr. Joachim Valentin



Wer ist mit dem „Wir“ im Titel des heutigen Abends gemeint? Die rund 55 Millionen registrierten religiösen Menschen in Deutschland? Sie und viele andere, die aus den beiden großen Kirchen ausgetreten sind, nicht aber aus dem Christentum, würden die Frage, ob wir Religion brauchen, wahrscheinlich bejahen. Oder sind die inzwischen fast 30 Millionen Nichtreligiösen gemeint? Sie würden die Frage für sich vermutlich auf Anhieb verneinen. Wenn mit „Wir“ aber beide Gruppen gemeint sind, kann es nur um eine öffentliche Religion gehen, deren Nutzen für unsere Gesellschaft auch nichtreligiösen Menschen einleuchtet.

Ein solcher Nutzen für die Gesellschaft ist an vielen Orten sichtbar und auch grundsätzlich sinnvoll. Denn das deutsche Verhältnis von Staat und Religion ist nach den Erfahrungen eines totalitären Staats bewusst nicht laizistisch. Der Staat ist weltanschaulich neutral, verhält sich aber kooperativ. Das schlägt sich etwa im Prinzip der freien Trägerschaft von Schulen, Kindergärten oder Krankenhäusern nieder. Der deutsche Staat will selbst, dass die Motivation, die Ressourcen und das ethische (oft ehrenamtliche) Engagement, das bei religiösen Menschen deutlich stärker ausgeprägt ist, wirksam werden kann.

Prof. Dr. Joachim Valentin ist Direktor des Katholischen Zentrums Haus am Dom und außerplanmäßiger Professor der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er studierte Katholische Theologie, Philosophie und Klassische Philologie in Freiburg. Vor und während seiner Habilitation war er von 1998 bis 2005 Assistent und Oberassistent am Arbeitsbereich Religionsgeschichte in Freiburg und absolvierte von 1996 bis 1998 eine Ausbildung zum Pastoralreferenten. Valentin ist unter anderem Mitglied des Rundfunkrats des Hessischen Rundfunks und Vorsitzender des Frankfurter Rats der Religionen.

Daniela Wakonigg studierte Philosophie, Katholische Theologie und Germanistik an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster. Sie ist freiberuflich tätig als Journalistin, Autorin und Regisseurin – unter anderem für den WDR-Hörfunk und weitere öffentlich-rechtliche Sender. Seit 2016 ist sie stellvertretende Chefredakteurin des Humanistischen Pressedienstes (hpd).



Daniela
Wakonigg

Religion hatte zweifellos einmal einen Nutzen, sonst hätte sie sich in der menschlichen Evolution kaum so nachhaltig durchgesetzt. Unsere Vorfahren füllten mit ihren Göttern Leerstellen des Wissens, vor allem aber sorgten diese Götter für die Stärkung der eigenen Gruppe. Durch göttlich legitimierte Regeln bei der In-Group und das Gefühl von Stärke und moralischer Überlegenheit gegenüber den Out-Groups mit den „falschen Göttern“.

Während der Religionsmachismo früher half, das Überleben der eigenen Gruppe zu sichern, hat er im Zeitalter der Globalisierung eher schädliche Konsequenzen, wie die derzeitige Situation der Welt anschaulich zeigt. Dennoch fällt es vielen schwer, von der Religion zu lassen – vor allem, weil sie durch die Behauptung einer vermeintlichen Sinnhaftigkeit und Unendlichkeit der eigenen Existenz beruhigend wirkt.

Doch Wunschenken ist kein Beweis für die Existenz eines Gottes. Einen solchen Beweis gibt es nicht. Das gilt für sämtliche Gottheiten, die derzeit auf unserem Planeten verehrt werden, und auch für jene, die mit den Kulturen, die sie verehrten, untergegangen sind. Dass Menschen dennoch an diese Götter glauben, liegt vor allem daran, dass ihnen von Kindesbeinen an beigebracht wird, die in ihrer sozialen Gruppe verehrten Götter für wahr zu halten, fremde Götter hingegen für Fantasiegestalten.

Je aufgeklärter ein Mensch ist, desto eher verabschiedet er sich von der Religion. Für ihn erklärt die Wissenschaft die Welt effektiver als der Gottglaube und ethische Regeln erarbeitet er zusammen mit seinen Mitmenschen auf Basis rationaler Gründe.

Dr. Claudia Baumgart-Ochse



Dr. Claudia Baumgart-Ochse studierte Politikwissenschaft, Religionswissenschaft und Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Frankfurt am Main und London. Sie ist Projektleiterin am Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt und leitet die Redaktion des jährlich erscheinenden „Friedensgutachtens“ der deutschen Friedensforschungsinstitute. Ihr Forschungsinteresse gilt dem Verhältnis von Religion und internationaler Politik mit einem Schwerpunkt auf dem israelisch-palästinensischen Konflikt.

Das doppelt Heilige Land: Der Israel- Palästina-Konflikt

Wenn es um den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern geht, stößt man häufig auf zwei konträre Meinungen: Diese seit Jahrzehnten währende Auseinandersetzung, so sagen die einen, sei geradezu archetypisch für einen Konflikt der Religionen – namentlich zwischen Juden und Muslimen. Andere argumentieren, es drehe sich allein um Land, Ressourcen und politische Macht, religiöse Gründe würden lediglich vorgeschoben. Die beiden Positionen spiegeln auch die Pole der politikwissenschaftlichen Debatte über Religion, Krieg und Gewalt wider, in der essenzialistische Ansätze, die der Religion an sich eine konfliktverschärfende Wirkung zuschreiben, den instrumentalistischen gegenüberstehen, die auf die Rolle von politischen Eliten verweisen, die religiöse Identitäten und Gefühle gezielt für ihre Zwecke missbrauchen.

Beide Ansätze vereinfachen zu stark. Tatsächlich gibt es Politiker, die äußerst geschickt die religiösen Gefühle und Identitäten von Menschen ansprechen. Indem sie die Ängste und Sorgen vor sozialem Abstieg oder vor Gewalt und Terror aufgreifen und einfache Lösungen versprechen, sichern sie sich die Unterstützung der Gläubigen. Doch Religion lässt sich nicht beliebig instrumentalisieren. Sie ist ein wichtiger Teil der menschlichen Identität, gibt Menschen Sicherheit und ethisch-moralische Orientierung in einer unübersichtlichen Gegenwart. Je bedrohlicher diese Gegen-

„Die Entstehung
des israelisch-palästi-
nensischen Konflikts
kann nicht auf
einzelne Ursachen
reduziert werden –
schon gar nicht auf die
Religion.“

wart jedoch erscheint, desto wichtiger wird für viele Gläubige ihre religiöse Gemeinschaft – und desto mehr dient Religion dazu, sich von anderen, als feindlich wahrgenommenen Gruppen abzugrenzen. Religion wird so schnell zum Brandbeschleuniger bereits bestehender Konflikte.

Die Entstehung des israelisch-palästinensischen Konflikts kann nicht auf einzelne Ursachen reduziert werden – schon gar nicht auf die Religion. Der grassierende Antisemitismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die imperiale Politik der europäischen Mächte, der neu aufkommende nationalistische Furor, der sich später auch im Zionismus und in der palästinensischen Nationalbewegung spiegelte – all diese Faktoren haben dem Konflikt den Weg gebahnt. Religion spielte bis in die 1970er Jahre hinein eine untergeordnete Rolle, sowohl für die israelische als auch für die palästinensische Politik; erst mit dem Sechstagekrieg 1967 gewann eine spezielle Variante des orthodoxen Judentums an Relevanz, die vor allem die Eroberung des Westjordanlands und Ostjerusalems mit den biblischen Stätten als Beginn von Gottes Erlösung deutete. Nach dem Jom-Kippur-Krieg 1973, der dem Staat Israel seine Verwundbarkeit vor Augen führte, nahm die jüdische Siedlerbewegung an Fahrt auf – und beeinflusste auf Jahrzehnte die israelische Politik in den besetzten Gebieten. In Palästina bot die erste Intifada ab 1987 der neuen Hamas-Bewegung die Gelegenheit, auf die politische Bühne zu treten und eine islamistische Deutung des Konflikts zu propagieren. Seither dient Religion den Extremisten auf beiden Seiten zur Abgrenzung kollektiver Identitäten, zur Rechtfertigung von Gewalt und zur Mobilisierung der Gläubigen; und der Konflikt hat eine Dimension hinzugewonnen, die seine Lösung noch weitaus schwieriger erscheinen lässt.

Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl



Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl studierte Religionswissenschaft, Ethnologie, Geschichte und Philosophie. Nach seiner Promotion und Habilitation führten ihn ethnografische Feldforschungen nach Neuguinea, Ostindonesien und Afrika. Er lehrte dann Ethnologie in Mainz, New York und Frankfurt am Main. Zurzeit ist er Gastprofessor für Kulturgeschichte des Altertums an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Kohl publiziert regelmäßig und hat zahlreiche Bücher und Texte für Ausstellungskataloge verfasst.

Captain James Cook: Ein Aufklärer in der Südsee und der koloniale Staat

James Cook war schon zu seinen Lebzeiten von einer Glorione umgeben. Aus einfachsten Verhältnissen stammend, hatte er sich die Fähigkeiten selbst beigebracht, die ihn zu einem der berühmtesten Entdeckungsreisenden seiner Epoche werden ließen. Für die Aufklärer schien er in sich alle Tugenden des im Aufstieg begriffenen Bürgertums zu vereinen. Für Georg Forster, seinen ehemaligen Reisebegleiter, verkörperte er gar den „Genius“ seines Zeitalters. Nach seinem Tod auf Hawaii, wo er im Jahr 1779 bei einem Scharmützel ums Leben kam, nahm seine Verehrung geradezu pseudoreligiöse Züge an. Cook war nun endgültig zu einem Heros der Aufklärung geworden. Selbst Goethe vergötterte ihn.

Nüchtern betrachtet, hielten sich Cooks Neuentdeckungen allerdings durchaus im Rahmen. Seine großen Leistungen bestanden vor allem darin, alte geografische Mythen widerlegt zu haben. Mit seiner Durchquerung des Südpazifiks verwies er die von vielen Gelehrten geteilte Vorstellung einer großen, zusammenhängenden Landmasse auf der Südhälfte der Erdkugel, der „terra australis“, in das Reich der Legende. Dass die lange

„Aus einfachsten Verhältnissen stammend, hatte er sich die Fähigkeiten selbst beigebracht, die ihn zu einem der berühmtesten Entdeckungsreisenden seiner Epoche werden ließen.“

gesuchte Nordwestpassage zwischen Atlantik und Pazifik ebenfalls nicht existierte, wies er nach, indem er entlang der amerikanischen Küste bis zur arktischen Packeisgrenze vordrang. Auch stieß er im Verlauf seiner Weltumseglungen auf einige noch unbekannte Inseln und Küstenstriche, die er mithilfe neuer Navigationstechniken geografisch genau verortete und vermaß, während die ihn begleitenden Naturforscher Sammlungen ihrer Tier- und Pflanzenwelt anlegten. Dabei legte er gegenüber den Inselbewohnern eine „Humanität“ an den Tag, für die ihn Georg Forster wiederholt rühmt. Er vermied jede feindliche Handlung, begegnete ihnen immer mit Respekt und wusste den gegenseitigen Austausch von Gaben dafür zu nutzen, nahezu überall freundschaftliche Beziehungen einzugehen.

Umso tragischer erscheinen vor diesem Hintergrund die Umstände seines Todes auf Hawaii. Der Theorie des amerikanischen Ethnologen Marshall Sahlins zufolge hätten die Hawaiianer Cook wegen seiner Freundlichkeit und Großzügigkeit als Verkörperung ihrer Friedens- und Vegetationsgottheit Lono angesehen, deren jährliches Fest mit seiner Ankunft zusammenfiel. Die Stimmung drehte sich allerdings, als er wenige Wochen nach seiner Abreise die Insel erneut anlaufen musste, um einen Mastschaden zu reparieren. Denn inzwischen war die Periode des hawaiischen Kriegsgottes Lu angebrochen, dessen Anhängern der zur Unzeit wiedergekehrte Friedensgott zum Opfer fiel. Sahlins' These blieb jedoch nicht unwidersprochen. Heftig wies sie vor allem sein aus Sri Lanka stammender Kollegen Gananath Obeyesekere zurück, der in ihr nur den Ausdruck des alten westlichen Überlegenheitsdünkels sehen konnte. Der Anfang der 1990er Jahre begonnene Streit zwischen den beiden Wissenschaftlern wurde zum Auslöser einer Kontroverse, die bis heute anhält. In ihrem Gefolge blieb auch das Bild James Cooks nicht ungetrübt. In den Augen der Bewohner der von ihm „entdeckten“ Inseln dienten seine Forschungsfahrten allein dem Zweck, der Inbesitznahme ihres Landes durch die europäischen Kolonialmächte den Boden zu bereiten. Von einem Helden der Aufklärung ist James Cook so zu einer Symbolfigur des Kolonialismus geworden.

Prof. Dr. Eckart Voland



Prof. Dr. Eckart Voland studierte Biologie und Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen, wo er auch promovierte und sich habilitierte. Von 1995 bis zu seiner Emeritierung 2015 lehrte er als Professor für Philosophie der Biowissenschaften am Institut für Philosophie der Justus-Liebig-Universität Gießen und außerdem an der ETH Zürich. Voland forscht auf den Gebieten der evolutionären Anthropologie, Biophilosophie und historischen Demografie und ist Beiratsmitglied der Giordano-Bruno-Stiftung.

Darwin trifft Gott – Zur Evolution der Religiosität

Darwins Evolutionstheorie sieht den Menschen und sein Schalten und Walten konsequent eingebunden in das irdische Naturgeschehen. Wozu also, wenn es doch letztlich um das diesseitige Survival of the Fittest geht, sollte sich der Mensch in den Glaubenslabirynthen des Religiösen verlieren? Wozu Vorstellungen von Transzendenz? Wozu Hoffnungen auf Liebe und Ängste vor Strafe aus Quellen, die naturwissenschaftlich gar nicht darstellbar sind und deren Seinsweise auch dem Gläubigsten unklar bleiben muss? Um in diesen Fragen voranzukommen, muss es darum gehen, Szenarien für die Entstehung von Religiosität zu entwerfen, die plausibel nahelegen, dass auch Gläubigkeit nicht „vom Himmel fiel“, sondern sich in Darwins grandiose Welterzählung einfügen lässt.

Die Mehrheit der Fachleute geht davon aus, dass Religionen durch zumindest folgende Komponenten gebildet werden: Zunächst haben Religionen eine kognitive Komponente, denn sie schaffen Überzeugungen und produzieren Metaphysik. Überdies kultivieren sie Spiritualität. Ferner bieten sie ihren Anhängern Selbstbewusstsein und personale Identität und schaffen damit Voraussetzungen für soziale Bindungen, produzieren also in Abgrenzung zu den Anderen ein Wir-Gefühl. Religionen pflegen mit ihren Riten und ihrer Selbstinszenierung eine aufwendige kommunikative Praxis, und schließlich verpflichten Religionen ihre Anhänger auf

„Ein evolutionärer Blick
auf Religiosität gene-
riert neue Aspekte und
auch neue
Fronten im ewigen
Streit zwischen
,Wissen und Glauben',
Religion und Aufklä-
rung.“

eine verbindliche Binnenmoral. Eine genauere Betrachtung dieser Komponenten und ihrer sozialen Konsequenzen offenbart nun, dass mit Ausnahme von „Kognition und Metaphysik“ diese Aspekte systematisch mit der Lösung von biologischen Grundproblemen des Zusammenlebens verbunden sind.

Religiöse Kognitionen und eine sich daraus entwickelnde Metaphysik lassen sich indes recht gut entwicklungspsychologisch nachvollziehen. Kinder verfügen bis etwa zum fünften Geburtstag über kognitive Strategien, die hervorragend dazu geeignet sind, spontan religiöse Überzeugungen zu produzieren. So denken Kinder von Beginn an dualistisch,

was bedeutet, dass sie Körper und Geist voneinander getrennt denken. Ferner denken Kinder von Beginn an finalistisch, womit gemeint ist, dass alles, was es gibt, in ihren Augen Aufgaben erfüllt. Es gibt Wolken, damit es regnet, und es regnet, damit Blumen gedeihen können. Die Welt scheint gut geplant eingerichtet. Weitere kognitive Grundeinstellungen, die hier ihren Beitrag leisten, werden von Fachleuten als „agency detection device“, „jumping to conclusion“, „need for closure“ bezeichnet und „intuitive Ontologien“ genannt. Diese kognitiven Strategien, die nicht erst besonders gelernt werden, sondern als biologische Grundeinstellungen des menschlichen Verstands die Welt interpretieren, bringen ganz spontan und anstrengungslos mentale Grundpfeiler religiöser Metaphysik hervor.

Ein evolutionärer Blick auf Religiosität generiert neue Aspekte und auch neue Fronten im ewigen Streit zwischen „Wissen und Glauben“, Religion und Aufklärung. Atheisten müssen vielleicht ein bisschen mehr als bisher akzeptieren lernen, dass Glauben „funktionieren“ kann und Religion von eigeninteressierten, intrinsisch motivierten Gehirnen nachgefragt wird. Auf der anderen Seite müssen Religionsverwalter mit der möglicherweise kränkenden Einsicht fertigwerden, dass Religion ein durch und durch irdisches Phänomen mit profanen Nutzenfunktionen innerhalb biologischer Zwecke ist. Für die gern gepflegte Idee einer essenzialistischen Sonderrolle der Religionen ist in der Darwin'schen Welt indes kein Platz.

Ausführlicher in: Voland, Eckart: Hat Gott Naturgeschichte? – Die Evolution der Religiosität. *Biologie in unserer Zeit* 40 (1): 29–35, 2010

Prof. Dr. Susanne Schröter



Prof. Dr. Susanne Schröter erhielt 2008 ihren Ruf als Professorin für Ethnologie kolonialer und postkolonialer Ordnungen an die Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie ist Gründerin und Direktorin des Frankfurter Forschungszentrums Globaler Islam (FFGI) und Principal Investigator im Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Schröter forscht über kulturelle und politische Transformationen in der islamischen Welt, über Migration und Integration, Frauenrechtsbewegungen und über Postsäkularismus.

Religiöse und kulturelle Konflikte in Deutschland

Deutschland ist unübersehbar eine Einwanderungsgesellschaft. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts besitzt ein Viertel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund; in urbanen Ballungsräumen liegt die Zahl weitaus höher. In Frankfurt am Main sind es etwas mehr als die Hälfte, in Offenbach, der multikulturellsten Stadt Deutschlands, sind es mehr als 60 Prozent. Diese Entwicklung wird sich in den nächsten Jahren weiter beschleunigen und führt zu einer Reihe von Herausforderungen, die unter anderem einer zunehmenden normativen Vielfalt und der Herausbildung identitärer Gruppen geschuldet sind.

Der Begriff der normativen Vielfalt ist erklärungsbedürftig, wenn man nicht in die Falle tappen möchte, „Kulturen“ als holistische und veränderungsresistente Kategorien festzuschreiben. Wahr ist, dass kulturelle Räume nur selten über lange Zeit hin konstant bleiben, sondern sich vielmehr durch äußere Einflüsse und innere Entwicklungen verändern. Auch sind sie nur selten homogen, sondern weisen Gruppen mit unterschiedlichen Interessen, Weltanschauungen und Werten auf. Dennoch lässt sich daraus nicht schlussfolgern, dass es keine „Kulturen“ gibt, die den Einzelnen entscheidend prägen. Vor allem in Bezug auf die Akzeptanz individueller Freiheitsrechte, die zwangsläufig mit den Prinzipien tradierter Kollektive kollidieren, gibt es große Unterschiede.

„Wahr ist, dass kulturelle Räume nur selten über lange Zeit hin konstant bleiben, sondern sich vielmehr durch äußere Einflüsse und innere Entwicklungen verändern.“

Da der Mensch in ein spezifisches Normensystem hineinsozialisiert wird, können wir von einer normativen Prägung ausgehen, die der Einzelne bei einer Migration mitbringt. Unterschiedliche normative Prägungen verursachen beim Aufeinandertreffen zwangsläufig Konflikte, vor allem, wenn sie einander diametral entgegengesetzt sind, wie es beispielsweise bei Gendernormen der Fall ist. In dieser Situation befinden wir uns zurzeit. Konträre Normen und Normenbündel beanspruchen Geltung im gleichen Raum. Es kommt zu Konflikten in Schulen, Universitäten, in persönlichen Beziehungen und ganz allgemein in der Öffentlichkeit. Wenn man Abschottungen größerer Migrantengruppen (Stichwort Parallelgesellschaften), vermehrte Formen von Gewaltanwendung und eine Multiplizierung identitärer Gruppen verhindern möchte, tun gute Konzepte not.

Dazu braucht es eine offene Debatte. Sie wird unter anderem von liberalen Muslimen und Migranten eingefordert, die ihre Freiheit durch die Entstehung identitärer Gruppen gefährdet sehen. Letztere haben sich nicht nur im migrantischen Kontext, sondern auch im völkisch-rechten Milieu herausgebildet. In gewisser Weise referieren sich beide gegenseitig. Ihre Ablehnung des jeweils anderen ist für die Rechtfertigung der eigenen Gruppe konstitutiv. Eine Rückbesinnung auf universelle Werte wäre ein erster Schritt, um gegenzusteuern.

Dr. Mahmoud Bassiouni



Dr. Mahmoud Bassiouni studierte Politologie, Jura und Islamwissenschaft in Frankfurt am Main und ist seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politische Theorie und Philosophie am Institut für Politikwissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er beschäftigt sich mit islamischer Rechts- und Politikphilosophie, Menschenrechtsphilosophie und politischem Säkularismus. Bassiouni veröffentlichte ein viel beachtetes Buch unter dem Titel „Menschenrechte zwischen Universalität und islamischer Legitimität“.

Trennung von Staat und Religion: Ursprung, Idee, Mythos

Die Vorstellung, dass Staat und Religion zwei Bereiche darstellen, die es weitestgehend voneinander zu trennen gilt, gehört heute zum kulturellen Selbstverständnis der Moderne. Getragen und geprägt wird dieses Selbstverständnis von diversen Erzählungen, die gängigerweise angeführt werden, um sowohl die historische Genese als auch die normative Geltung der Trennung von Staat und Religion zu erklären. Demnach müsse man die Trennung von Staat und Religion entweder als Produkt des Christentums (1.) oder aber als historische Reaktion gegen das Christentum (2.) verstehen. Ziel des Vortrags war es, aufzuzeigen, dass es sich in beiden Fällen nicht um historische, sondern um funktionale Erzählungen handelt, die sowohl in westlichen als auch in islamischen Diskursen zum Zweck der kulturellen Abgrenzung und der Legitimierung von Ungleichbehandlungen reproduziert werden.

(1.) So wird die Vorstellung einer christlichen Prägung des säkularen Staates in westlichen Diskursen nicht nur angeführt, um einen historischen Entstehungszusammenhang herzustellen, sondern auch um einen gegenwärtigen Geltungszusammenhang zu behaupten, demzufolge das Christentum die notwendige und entsprechend zu privilegierende Voraussetzung des säkularen Staates darstellt. Indessen nutzen muslimische Autoren diese Erzählung, um den unislamischen Charakter des

„Benötigt wird der
Säkularismus entspre-
chend überall dort,
wo es der Staat
versäumt, seine Bürge-
rinnen und Bürger
als Freie und Gleiche
zu behandeln.“

säkularen Staates zu beweisen und eine Verquickung von Staat und Religion zu rechtfertigen, die den islamischen Glauben privilegiert.

(2.) Auch die historisch falsche Behauptung, dass sich der Staat nach den Religionskriegen säkularisiert oder das Religiöse in die Privatsphäre verbannt habe, erfüllt in zeitgenössischen europäischen Debatten die primäre Funktion, das moderne europäische Selbst von „vormodernen“ religiösen Kollektiven zu unterscheiden, die einen solchen Prozess noch nachholen müssen. In islamischen Diskursen wird diese Erzählung indessen aufgegriffen, um zu zeigen, dass Muslime keine Trennung von Staat und Religion benötigen, da es im Islam keine Kirche gibt, aus deren Macht man sich befreien müsse. Der Säkularismus, heißt es, sei eine spezifisch westliche Antwort auf ein spezifisch westliches Problem.

Um solchen identitären Tendenzen entgegenzuwirken, ist es notwendig, eine historische Dekonstruktion der beiden Erzählungen und der darin vermittelten Bilder der Vergangenheit zu unternehmen. Darüber hinaus gilt es, sich des normativen Zwecks des Säkularismus aus einer herrschaftskritischen Perspektive zu vergewissern. Eine solche zeigt auf, dass der Säkularismus nicht gegen die Religion oder die Kirche, sondern in erster Linie gegen den Staat gerichtet ist, und zwar jenen Staat, der seine Bürgerinnen und Bürger allein deswegen zu einem bestimmten Verhalten zwingt, weil es den Anschauungen einer bestimmten Gruppe entspricht, seien das nun Muslime, Christen oder Atheisten. Benötigt wird der Säkularismus entsprechend überall dort, wo es der Staat versäumt, seine Bürgerinnen und Bürger als Freie und Gleiche zu behandeln.

Impressionen



Interessiertes Publikum
im Hörsaal auf dem
Campus Bockenheim.



Prof. Dr. h. c. Volker Mosbrugger
begrüßt das Publikum.



Prof. Dr. Harald Lesch
spricht über Wissen-
schaft und Religion.



Die Teilneh-
merinnen und Teilneh-
mer der Debatte
stritten darüber, ob
wir heute noch
Religion brauchen.

IMPRESSUM

Polytechnische Gesellschaft e. V.
Untermainanlage 5
60329 Frankfurt am Main

T 069 – 78 98 89 17
F 069 – 78 98 89 917
ptg@polytechnische.de
www.polytechnische.de

Verantwortlich für den Inhalt
Polytechnische Gesellschaft e. V.
Der Vorstand
Prof. Dr. Volker Mosbrugger, Präsident
Dr. Birgit Sander, Stellvertreterin des Präsidenten
Dr. Dagmar Meidrodt
Johann-Peter Krommer
Prof. Dr. med. Ulrich Finke

© 2019 Polytechnische
Gesellschaft e. V.

Redaktion
Annika Glöse

Lektorat
Michael Köhler

Gestaltung
Büro Schramm für Gestaltung GmbH

Bildnachweise
Uwe Dettmar (Bassiouni, Schwalbe); Evelyn Freerk
(Volland); Claudia Hechtenberg (Samour); kna (Valen-
tin); Jochen Kratschmer (Impressionen); Leibniz-Insti-
tut HSFK (Baumgart-Ochse); Rolf Oeser (zu Eltz);
privat (Khorchide, Schröter, Steinberg, Wakonigg);
Sebastian Schramm (Mosbrugger); Andreas Schütt
(Schmidt-Salomon); Heike Steinweg (Möller); Gerald
von Foris (Lesch); Felicitas von Lutzau (Kohl)



Polytechnische
Gesellschaft
Frankfurt am Main